

## IN MEMORIAM

### FRIEDRICH KRIEGBAUM

Mit dem Tode Friedrich Kriegbaums, der 42jährig am 25. September 1943 in Florenz einem Fliegerangriff zum Opfer fiel, fand eine selten reiche, eben zur vollen Entfaltung gelangte wissenschaftliche Wirksamkeit ein jähes Ende. Die deutsche Kunstgeschichte erlitt einen Verlust, den sie noch heute tief beklagt.

Kriegbaum ist in Nürnberg geboren und aufgewachsen. Glanz und Würde der alten Humanistenstadt wirkten von Jugend an auf ihn ein, und schon früh fühlte er sich zwingend zur Kunst und Geschichte hingezogen, so daß seine Berufswahl von Anbeginn feststand. Sein Studium (1920–1926 an den Universitäten Würzburg, München und Berlin) beschloß er mit einer Doktorarbeit, die aufmerken ließ, weil in ihr eine besonders geartete Begabung in Erscheinung trat, mit allen Eigenschaften, die das gesamte spätere Schaffen kennzeichnen und auszeichnen sollten: ein sicheres Empfinden für die geschichtliche Lage, aus der die Persönlichkeit und ihr Werk hervorgehen, und eine höchste Feinfühligkeit gegenüber der künstlerischen Form. Kritische Urteilskraft und „exakte sinnliche Phantasie“ gingen in diesem wissenschaftlichen Denken eine glückliche Verbindung ein. Sie ist die Ursache der erstaunlichen Erfolge, die Kriegbaum als Forscher beschieden waren.

Ein eigenster Sinn für die Plastik machte sich vornehmlich geltend. Hochentwickeltes Unterscheidungsvermögen und untrügliches Wertgefühl bewährten sich in seinen Beobachtungen und Schlüssen; durch sein umfassendes Wissen und nicht zuletzt durch die sprachlich meisterhafte, sachlich überzeugende Form seiner Darstellung wurde Kriegbaum rasch eine international anerkannte Autorität auf dem Gebiet der europäischen Skulptur, insbesondere auf seinem Hauptbetätigungsfeld, der italienischen Renaissance- und Barockplastik. Äußerer und innerer Mittelpunkt seiner Forschung wurde Florenz, wo er, ausgenommen eine dreijährige Dozententätigkeit (1932–1935) in Berlin, von 1926 bis zu seinem Tode wirkte, zuerst als Stipendat, seit 1935 als Direktor des deutschen Kunsthistorischen Instituts. Systematische Studien in den Archiven und an den Originalen zeitigten in rascher Folge eine Reihe bedeutender Veröffentlichungen, die – durchgängig Neuentdeckungen – sämtlich etwas Überraschendes an sich hatten. Denn namhafte Kunstwerke, die Jahrhunderte vor aller Augen gestanden hatten, wurden durch Kriegbaum ihrem bis dahin unbekannt gebliebenen Schöpfer zugewiesen: so unter vielen anderen der jedem Florentiner vertraute „Bacchus“ am Ponte Vecchio, den er als Werk des Giambologna bestimmte. Neben den Museen und Privatsammlungen Europas boten die Stadt- und Villengärten der Florentiner Patrizierfamilien seinem wachen Auge ein unerschöpfliches Material; er identifizierte zahlreiche, oft durch die Zeitläufe entstellte Bildwerke und erkannte ihre ursprüngliche Bestimmung: so zwei gotische, zur alten Florentiner Domfassade gehörige Statuen oder die Teilstücke eines großen Figurenbrunnens von Ammanati und anderes mehr. Seine Funde durch archivalische Belege sichernd, schuf er die Grundlage zur Erschließung der noch kaum erforschten Epoche des Manierismus. Indem sie tief in die höfische Welt der späteren Mediceer eindringen, wurden seine Arbeiten neben ihrem kunstgeschichtlichen Wert zugleich bedeutsame Beiträge zur Kenntnis der so merkwürdig reizvollen Kultur des Cinquecento.

Seiner besonderen Einfühlungsgabe gelang es schließlich, auch das Werk der beiden größten Bildhauer des Jahrhunderts, die sein sorgsames Forschen lange Jahre gleichsam nur umkreist hatte, durch zwei aufsehenerregende Funde zu bereichern: im Boboligarten spürte er jene beiden Marmorarbeiten Benvenuto Cellinis auf, die, nur in des Meisters Selbstbiographie literarisch überliefert, als verloren galten und jetzt eine Zierde des Bargello bilden: den sogenannten „Narziß“ und den „Apoll“. Und kurz vor seinem Tode erschien die Arbeit, in welcher er einige Jugendwerke des

Michelangelo bekanntmachte; die Statuen vom Piccolomini-Altar im Sieneser Dom, die – allein wegen der Höhe ihrer Aufstellung – im Dämmerdunkel der Kirche von Generationen im wahrsten Sinne des Wortes übersehen oder jedenfalls niemals mit Sicherheit bestimmt worden waren.

Seine Methode ständig verfeinernd, sein Wissen stetig mehrend, arbeitete Kriegbaum an einem umfassenden Werk über die Plastik des 16. Jahrhunderts in Toscana. Dieses bedeutende Unternehmen, in provisorischer Form als Habilitationsschrift 1932 der Berliner Universität eingereicht, doch später laufend vervollständigt, ist Torso geblieben; desgleichen seine quellenkundliche Ergänzung, die „Archivalischen Beiträge zur Kunst- und Kulturgeschichte in Florenz im 16. Jahrhundert“. Die Nachlaßbetreuer Kriegbaums sind seit Jahren bemüht, das sehr umfangliche, doch zum Teil schwer erschließbare Manuskript- und Bildmaterial für eine Publikation vorzubereiten, damit wenigstens dieses Hauptwerk seines Lebens nicht der Vergessenheit anheimfällt. Dagegen muß eine Monographie über Cellini, in welcher aus einem intensiven Quellen- und Objektstudium heraus neben den bildhauerischen Werken auch die erhaltenen und verschollenen Goldschmiedearbeiten in einem weit über das bisher gekannte hinausgehenden Gesamtœuvre ausgebreitet werden sollten, als besonders schmerzlicher Verlust beklagt werden, da alle Aufzeichnungen hierzu bisher unauffindbar blieben. Desgleichen ist eine umfassend angelegte Darstellung – Rekonstruktion und Deutung – der zwei großen plastischen Zyklen Michelangelos, der Medicikapelle in Florenz und des Juliusgrabs in Rom, nur in so spärlichen Notizen hinterlassen, daß eine posthume Redaktion und Veröffentlichung unmöglich ist. Nur aus dem 1942 gehaltenen und inzwischen im „Münchener Jahrbuch“ (1952/53) veröffentlichten Vortrag über „Michelangelo und die Antike“ und aus dem schönen, im Rembrandt-Verlag erschienenen Buch über die Bildwerke Michelangelos ist zu erschließen, in welcher Richtung sich die großartige, unseres Erachtens überzeugende Konzeption Kriegbaums von diesen gewaltigen Bildprogrammen Michelangelos bewegte; und auch sonst bezeugen Buch und Vortrag durch den Reichtum ihrer Gedanken und Ergebnisse, wie berufen ihr Autor war, das einzigartige Werk dieses Genies zu charakterisieren und zu deuten: einmal einen „großen Michelangelo“ zu schreiben gehörte zu seinen fernen Plänen.

Auch über die deutsche Kunst wie über die niederländische und französische besaß Kriegbaum ein weites Wissen. Das meiste, besonders die Früchte seiner Dürer- und Rubensforschungen, hat Niederschlag in seinen akademischen Vorlesungen gefunden; unter dem wenigen, was gedruckt erschienen ist, möchte der glänzende Aufsatz „Zu den graphischen Prinzipien im frühen Holzschnittwerk Dürers“ in der Festschrift „Das siebente Jahrzehnt“ für Adolf Goldschmidt besonders hervorgehoben werden. Seiner Vaterstadt Nürnberg hat er in der Reihe „Deutsche Lande, Deutsche Kunst“ eine Darstellung gewidmet, die zu den schönsten deutschen Städteschilderungen gehört. Ein geplantes Buch über Florenz, seine zweite und geliebte Heimat, in Angriff zu nehmen war ihm nicht mehr vergönnt.

Von seinen italienischen Fachgenossen hoch geschätzt, mit fast allen freundschaftlich verbunden, war Kriegbaum der umsichtige und vorbildliche Mittler zwischen deutscher und italienischer Forschung. Er führte sein Institut mit einer Überlegenheit, die seiner hohen Auffassung von Pflicht und Anspruch der Wissenschaft entsprach. Als stets geistvoller und anregender Gesprächspartner war er mit seinem feinen Humor und treffsicheren Witz ein Meister des geselligen Umgangs. Doch wußte er eine große Zurückhaltung zu wahren, die seinem sachlichen Urteil über Menschen und Dinge, das stets klar und überzeugend war, zugute kam. So war sein Wesen durch eine schöne Vereinigung von Bescheidenheit, Anmut und Würde ausgezeichnet. Den nächsten Freunden aber erschloß sich seine sonst tief verborgen gehaltene Menschlichkeit in wunderbarem Reichtum. Im Sinne Jakob Burckhardts eine „Rubensnatur“ reinsten Ausprägung, sah er in der die Fülle ordnenden Form das oberste Gesetz der Kunst, und wo immer ihm dieses Kräftespiel in harmonischem Ausgleich erschien, erlebte er jene höchste Beglückung des Geistes am Schönen, die nur denen beschieden ist, die Erleben und Erkennen an sich selbst in Einklang zu bringen vermögen.

*Ludwig H. Heydenreich*